



Peter Rosegger: Jakob der Letzte

von Nandi Friedel



Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es dieses Buch heute selten schaffen, über die Hürde der ersten zwanzig bis dreißig Seiten hinaus weitergelesen zu werden. Zumindest was die jüngeren Leser betrifft. Die beiden Anfangskapitel sind eindeutig religiös geprägt, es geht um die Gestaltung von Pfingsten und Fronleichnam im Haushalt eines frommen Bauern, tief in einem hinteren Tal der Steiermark, und dies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eben im Haus Jakobs, der sich zu dem Zeitpunkt noch nicht für den „Letzten“ hält, da ihm der Betrieb seines Hofes im Kreis von Knechtschaft und Familie sinnvoll, und das auch für die Zukunft, erscheint. Noch sieht er keinen Grund, am Fortbestehen der Traditionen zu zweifeln. Das Leben in Altenmoos ist hart und verlangt jedem viel Arbeit ab, auch wenn es Unterschiede gibt zwischen kleinen Katen, Köhlern und etwas größeren Höfen. Eine Knochenarbeit ist es für alle.

Aber inzwischen dringt auch hierher die Kunde von einem anderen Leben. Draußen, wo es die Fabriken und großen Städte gibt, dort wo alles viel leichter sein soll. Zumindest wenn man etwas hat, wovon es hier herinnen im Tal wenig gibt. Geld nämlich.



Foto: tv.orf.at

Szene aus der ORF-Verfilmung 1975 durch Axel Corti mit Bruno Dallansky, Lilo Perchtold, Rudolf Jusits

Die Älteren von uns kennen Rosegger noch aus der Schule, aber dann kam die Zeit, in der man den steirischen Autor in das Fach von „Blut und Boden“ einordnete, etwas, das bald geschah, wenn es um Heimatliteratur ging. Schnell hatte man auch die Bezeichnung „Kitsch“ bei der Hand. Nun, ein wenig gewöhnungsbedürftig ist der Stil Roseggers ja wirklich, auch wenn man willens ist, das über hundert Jahre alte Weltbild des Autors als Zeugnis seiner Zeit zu sehen, die eben noch andere Gewichtungen hatte. Wer sich aber die Tugend der Toleranz auch für eine etwas verstaubte Weltsicht abverlangt und vielleicht sogar etwas Neugier für die früheren Zeiten und Kulturen mitbringt, sich dann auch noch in die Dramatik der Handlung einlässt, der wird nicht bereuen, weitergelesen zu haben. Denn diese Geschichte hat letztlich ein geradezu archaisches Format und spricht von einem Stand, dessen Marginalisierung vermutlich ebenso tragisch war, wie die Missachtung der Arbeiterschaft. Und Rosegger hält sich nicht zurück bei der Benennung der Schuldigen, die den Niedergang dieses Standes verursacht haben.

Ein Phänomen scheint wesentlich gewesen zu sein in vielen bäuerlichen Gegenden, vor allem dort, wo es reichlich Wald gab: Neu entstandener Reichtum aus den wachsenden Städten und der Industrie hatte Geschmack bekommen an großem Waldbesitz, nicht zuletzt auch wegen der florierenden Jagdleidenschaft. Und da man als kleiner Bauer von seiner Arbeit zwar Naturalien, aber selten was Bares zu Gesicht bekam, waren diese Leute, die da plötzlich auftauchten und für den Verkauf von Grund und Boden mit Tausendern winkten, höchst verführerisch. Und so mancher Besitzer eines kleinen Stückes Land wurde schwach.

So muss der Waldbauer Jakob zusehen, wie einer nach dem anderen aufgibt, meint, für die verlockenden Scheine sich draußen im Tal ein weniger mühseliges Leben leisten zu können. Nicht zuletzt auch deswegen, weil der Staat die paar Groschen, die die Arbeit eines Kleinbauern einbrachte, oft als Steuern eintrieb. So mancher glaubt, ein Dummkopf zu sein, wenn er diese Gelegenheit nicht beim Schopf packt. Nur wenige sind skeptisch, ob ihr Tausch sich nicht letztendlich als Nachteil erweisen könnte. Ob der eigene Grund und Boden und sein Ertrag nicht doch das Nachhaltigere ist. Aber immer mehr der ursprünglich über zwanzig Bauern fallen um, und nur mehr ein paar Sonderlinge bleiben. Die Straßen verkommen, die Wälder wuchern in die



Felder, und der neue Besitzer sieht den Fortschritt seines erworbenen Landes nur durch die Brille des Jägers. Die Vermehrung des Wildes hat Priorität und die alten Wege- und Weidrechte der Bauern sind plötzlich Makulatur. Die neuen Gesetze sind offensichtlich aufseiten der Großgrundbesitzer und Jäger.

Köstlich, wie Rosegger sich lustig macht über diesen neuen Stand der Jagdhungrigen, die in den Städten ihre eleganten Rockschoße zurücklassen, um plötzlich in Bauerntracht durch die Wälder zu stapfen. Aber zuweilen überzeugt auch seine Bitternis darüber, wie den Bauern, die über Jahrhunderte die Landschaft hier gepflegt haben, immer mehr ihrer alten Rechte genommen werden, während die Privilegien des Jagdherrn, personifiziert in der Gestalt des Wildhüters, unhinterfragt sind. Abgesehen davon, dass dieser Wildhüter auch noch seinen amourösen Interessen freien Lauf lässt und seine Eroberungen auf diesem Gebiet sogar demonstrativ in Form eines Leporellos dokumentiert, in seinem Fall einer Seidenschnur, der jedes Mal ein weiterer Knoten beigelegt wird.

Aber auch Jakob ist nicht nur distanzierter Beobachter all dieser Dekadenz, auch ihn ereilt im Lauf der Jahre so mancher Schicksalsschlag, so sehr er auch versucht, sein Leben weiterhin nach arbeitsamen, konservativen und christlichen Prinzipien zu gestalten. Auch er ist nicht gänzlich immun gegen all diese fragwürdigen Neuerungen. Selbst wenn er bis zuletzt nicht vor dem Mammon kapituliert, so wird er doch ein Opfer dieser neuen Ära.

Rosegger hat einen ungemein scharfen Blick auf seine Zeit und ihren Geist. Er hinterfragt vieles, die Finanzzentriertheit, neureiche Phänomene, die Kriegsverherrlichung und die Jagdbesessenheit. Zuweilen könnte man ihn sogar für einen Propheten halten. Vielleicht findet er doch auch heute



© Rosegger-Museen, Universalmuseum Joanneum GmbH.

Peter Rosegger, fotografiert von F. J. Böhm

noch den einen oder anderen Leser, der sich nicht durch vorschnell gefasste, nachgeplapperte Urteile abschrecken lässt. Nicht zuletzt gäbe es auch die Möglichkeit, den Blick etwas weiter schweifen zu lassen. Dorthin, wo sich heute finanzkräftige Institutionen aus Eigennutz über Territorien und ihre kostbaren Naturschätze hermachen und so den von ihnen abhängigen Bewohnern die Lebensgrundlage rauben. Sowas soll auch heute noch vorkommen. Wenn auch im fernen Amazonien.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.

Die Welt, sie ist mir viel zu weit

von Peter Rosegger

Die Welt, sie ist mir viel zu weit,
Und viel zu hart sind mir die Leut',
So sterbenstraurig komm' ich her
Zu dir, du heilige Einsamkeit.

Ich komme aus dem argen Land,
Wo jede Lust ein Leid gebiert,
Wo – trotz des kochend heißen Blut's -
Im Auge selbst die Thräne friert.

Das Weinen ist dort arg verpönt,
Das Fluchen, Lästern ist dort Brauch,
Hier thaut das Moos, die Rose thaut,
Der Tannenbaum, der Weißdornstrauch.

Auch mein Gemüth will thauen hier,
Bis müde sinkt das Auge zu,
O senke Frieden in mein Herz,
Du süße, heilige Waldesruh'.

Aus der Sammlung *Der Heimat*, zitiert nach http://gedichte.xbib.de/gedicht_Rosegger.htm